

# Lindhalden – das vergessene Dorf

Zwischen Stetten und Strümpfelbach lag eine weitere Wengerter-Siedlung / In Zeiten von Pest und Krieg verlassen

Von unserem Redaktionsmitglied  
Andreas Kölbl

**Kernen-Lindhalden.**  
Vielleicht hätte Kernen heute drei Ortsteile, vielleicht hätten sich auch Stetten, Strümpfelbach und Lindhalden zu einer Dreier-Gemeinde zusammengetan. Pure Spekulation, denn kein Stein, nichts ist übrig geblieben vom Wengerter-Dörflein, das einst zwischen Stetten und Strümpfelbach lag – nur der Name.

Meistens herrscht Ruhe, wo einst ein Schmied Tag für Tag in seiner Werkstatt hämmerte und Kinder auf dem staubigen Dorfsträßchen spielten. Gelegentlich tuckert ein Wengerter auf seinem Traktor vorbei. Oder ganz besonders piffige Autofahrer nehmen die unerlaubte Abkürzung von Stetten nach Strümpfelbach. Am quirligsten geht's hier im Herbst bei der Weinlese zu. Den Sommer über reifen Riesling & Co. gemütlich in der Sonne. Ein Gedenkstein am oberen Ende der Steigstraße erinnert an die Lindhaldener Kelter, die 1865 abgebrochen wurde. Aber auch diese hatte mit dem verlorenen Dorf außer dem Namen und der ungefähren Lage nichts gemeinsam. „Vom eigentlichen Dorf ist spätestens seit der Rebflurbereinigung nichts mehr zu sehen“, meint Klaus Häcker, Vorsitzender des Vereins für Heimat und Kultur.

Alte Stettener wie er wissen allerdings noch, woher Namen wie der dieser Kelter oder des „Lindhälder Täles“ rühren. Dezimiert von Pest und Krieg gaben die Bewohner von Lindhalden ihren Weiler auf und suchten Schutz im benachbarten Stetten. Wann genau, ist nicht überliefert. Wahrscheinlich gegen oder nach Ende des Dreißigjährigen Krieges.

Lindhalden war eine selbstständige Ge-



In den Weinbergen zwischen Stetten und Strümpfelbach lag einst Lindhalden. Ein Gedenkstein erinnert an die später erbaute Lindhaldener Kelter, die vom früheren Weingärtner-Dorf den Namen hatte.  
Bilder: Bernhardt

meinde mit eigener Markung. Erstmals urkundlich erwähnt wurde sie 1360. In seiner „Geschichte von Stetten im Remstal“ zitierte Oberlehrer Adolf Kaufmann ein Lagerbuch von 1494, in dem Lindhalden und vor allem der Besitz seiner Bewohner bis ins Detail beschrieben werden. Danach war der Weiler relativ weitläufig gebaut, also nicht etwa Haus an Haus, sondern mit Gärten und Weinbergen dazwischen. Es gab einen Schmied, einen Hafner, einen Weber und einen „Schuomacher“, den „Stoffel Ludwig“. Trotzdem handelte es sich eindeutig um eine Wengerter-Siedlung, zumal in der Markung fast nur Weinberge genannt werden. Kaufmann spricht für die Zeit des Dreißigjährigen Krieges von 20 Höfen.

Wegen der täglich drohenden Gefahr für Leben und Habe seien die Lindhaldener hi-

nunter ins Dorf gezogen, vermutet der Chronist. Dort waren sie näher „bei den Leuten“, und hatten die Möglichkeit, vor heranrückenden Kriegshaufen mit ihrem Besitz ins befestigte Schloss zu flüchten. Wohnstätten für die Zugezogenen waren vorhanden, denn viele Häuser standen leer, Pest und Krieg hatten Platz geschaffen. „Das Verlassen eines Hauses oder einer ganzen Siedlung war in früheren Zeiten eine viel einfachere Sache als heute“, so Kaufmann, „die Häuser waren damals nicht massiv gebaut, das Bauholz wurde von der Gemeinde gestellt, Steine wurden nur zur Grundmauer und niederem Sockel verwendet“. Pest-Epidemien wüteten in Schwaben 1596, 1607 und 1626.

Lindhalden selbst hatte seinen Namen laut Flurnamen-Buch von Eugen Bellon

vom Lindhaldenwald, der im Lauf der Jahrhunderte und besonders 1717 in weiten Teilen gerodet wurde. Einst habe er die ganze spätere Markung Lindhaldens und außerdem Teile Strümpfelbachs bedeckt. Im Mittelalter herrschte am Nordhang des Schurwalds Laubmischwald vor. „Unser Lindhaldengebiet bot der Linde und der Eiche ideale Standorte, da der Boden nicht zu nass ist.“

Beliebt bei Spaziergängern sind die Lindhalden noch heute wegen ihrer prächtigen Kirschblüte. Das „Kirschengeld“ spielte bis in die dreißiger Jahre eine so bedeutende Rolle als Einnahmequelle, dass laut Bellon sogar dringende Arbeiten in den Weinbergen vernachlässigt wurden. Vorübergehend verunkrauteten die Weinberge, sie bekamen „Kirsch-Mose“.